

Blätter zur Förderung des Abteilungsunterrichtes.

Herausgeber: Prof. Rudolf E. Peery, k. k. Bezirksschulinspektor in Laibach.

Nr. 10, II. Jahrg.

Die «Bl. z. F. d. Abt.-Unt.» erscheinen als Beilage zur «Laibacher Schulzeitung» monatlich. 2) Bezugsgebühr 2 K jährlich. 3) Einzelnummer 30 h.

Oktober 1905.

Inhalt: 1.) Der äußere Schein. — 2.) Einiges über Kunstpflege im Schulbaue. — 3.) Die 5. Frage. — 4.) Aus dem Lehreralbum. — 5.) Ein paar Worte über die Exkurrensschulen. — 6.) Die Wechsellrede. — 7.) Sprachrichtigkeiten. — 8.) Briefkasten. — 9.) Für das Lehrerheim im Süden. — 10.) Von Schule zu Schule.

«Unansehnliches Blümchen, wer bist du?» — Du kennst mich also nicht? und so hast du mich denn auch nimmer vermisst. Herder.

Der äußere Schein.

Dem Verdienste — die Kronen, dem Stande — das Ansehen! Ersteres muß gegeben werden, letzteres müssen sich die Lehrer selbst verschaffen. Die Achtung hängt nicht immer am Range, sie ist zumeist mit der Persönlichkeit des Lehrers verknüpft. Wie mancher «Lehrer» versteht es, sich mehr «Respekt» zu verschaffen, als der «Ober-» im Orte! Das ist aber noch immer nicht die Regel. Nur diese kann indes ins Auge gefaßt werden. Wo fehlt es, daß der Lehrerstand im allgemeinen eine niedrigere Respektstufe in den Augen des Volkes einnimmt als andere Stände, denen die Lehrer in der Bildung zuweilen weit über sind? Der Gründe gibt es mehrere, vor allem aber die: 1.) Die Lehrerschaft setzt ihren Stand selbst herab, indem sie gering von ihm denkt. Wie oft kommt es vor, daß ein Kollege sagt: «Bitte, sprechen wir nicht von der Schule; ich kann die Fachsimpelei nicht leiden; das Reden vom i-u-e ist mir zuwider!» Was tut aber der Offizier, wenn er einen Kameraden trifft, was spricht der Arzt mit dem Genossen und worüber der Forstmann, der Beamte, der Priester? Die Zuhörer am Lehrertische merken die Abneigung vor dem eigenen Geschäft und denken bei sich: «Es muß wirklich nicht der Rede wert sein.» — 2.) Der Beruf wird zum Handwerk. Wer «pünktlich» in die Schule kommt, ohne früher nachgedacht zu haben, was er vortragen und wie er es behandeln wird, kann es im Augenblicke nicht viel besser treffen als der routinierte Laie und es ist dann nicht zu verwundern, wenn der letztere meint: «So unterrichten kann ich auch!» Wo steckt aber dann die Kunst, auf die wir Anspruch erheben sollen? Sie kann dem Zöglinge in den vier Jahren seiner Bildung nicht eingepfropft werden, sie greift nur mit den Wurzeln in sein Geistesleben, groß machten sie erst der Geist und der Fleiß. Gerade der Lehrer im Abteilungsunterrichte kann aber um seine Arbeit einen Nimbus weben, wenn er den Stoff geschickt verteilt, wenn er aus dem Leben schafft, wie es sich ihm im Schulorte bietet, wenn er den Zeitgeist vor sein Wägelchen spannt, — wenn er über sein Wirken nachdenkt und es mit dem Blick auf ein festes Ziel entfaltet. Vor ihm zieht dann nicht nur der Inspektor, sondern auch der Bauer den Hut. — 3.) Nicht in Gegenwart der Leute über das Lehrerehend klagen und schelten! Der Bauer kann es ja nicht ändern. Wozu die Armut vor ihm aufdecken, wenn er dann sein Viertel Wein mit um so größerem Behagen hinabschlürft und für sich hinsummt: «Sind doch arme T. . . ., die Lehrer!» Es ist nicht zum letztenmale vorgekommen, daß nach all dem Lamento dem «Armen» ein Gratisviertel angeboten wurde. Man muß also immer daran denken, wenn man das eigene Wehe anvertraut; gar

Sammelt Gaben für das Lehrerheim i. S. und sendet sie an Bundesobmann Kessler, Mannswörth b. Wien.

oft bringt es, am falschen Orte angebracht, nur noch Schaden. — 4.) Und nun noch die Titulatur! Da sollte es nur einmal jemand wagen, einem Hauptmann Oberleutnant, einem Steueramtskontrollor Adjunkt, oder einem Pfarrer Kaplan oder «Sie, Herr N.» zu sagen! Aber wie ist es bei den Lehrern? Die wenigen Titeln, die ihnen zu Gebote stehen, haben keinen Wert, weil ihnen die Lehrer selbst keinen beimessen. Es ist ja recht schön zu meinen, unsere Arbeit steht viel zu hoch, als daß wir ihr den Platz erst durch den äußeren Schein anzuweisen brauchen. So verhält es sich zwischen den Gebildeten und den Lehrern des höchsten Ranges. Alle andern Verhältnisse heißen jedoch den Glanz des Titels; besonders aber das Landvolk braucht die Nomenklatur. Seht nur, wie peinlich der Gemeindevorsteher auf den «Bürgermeister» achtet und wie der Ortschulratsobmann den «Schulrat» hervorhebt! Der Lehrer aber läßt sich von Bauernburschen mit Herr K. und der Oberlehrer mit dem Zuruf «Sie Lehrer!» benamen. Dabei geht nicht nur ein Quentchen, sondern sehr viel von dem Ansehen verloren. Es gibt dermalen einen «Schuldirektor», einen «Oberlehrer», einen «Schulleiter», einen «Lehrer», einen «Aushilfslehrer» (der «Unterlehrer» ist gottlob im Absterben begriffen) und daran soll festgehalten werden. Wer sich nicht die Reife und Befähigung erworben hat, soll auch nicht das Unrecht auf den Titel «Lehrer» haben. Der Bauer kalkuliert: «Schaut's, Lehrer wird man leicht: drei oder vier Lateinschulen, die G'schicht geht mit; holla, da werd' mer a 'Lehrer'!» Man braucht leider Gottes auch Aushilfslehrer, solange es nicht genug «Lehrer» gibt. Wenn wir sie aber nicht sogleich in unsern Kreis ziehen, so schützen wir das Lehreransehen und treiben sie förmlich zur Prüfung.

An die vorstehenden Erörterungen hängen sich mehrere Fragen: a) Warum gibt es bei anderen Ständen eine so lange Stufenleiter und bei den Lehrern so wenig Sprossen? b) Warum kann der verdienstvolle «Lehrer» nach Jahren nicht «ad personam» den Titel «Oberlehrer» bekommen? c) Weshalb geizt man mit dem «Schuldirektor»? — Darüber ein andermal!

Einiges über Kunstpflege im Schulhause.

Von P. Koschier, Graßnitz, Steiermark.

Mein Heim, meine Welt.

(Schluß.)

Bin ich nun eingezogen, gehe ich gleich daran, mir die Wohnung geschmackvoll einzurichten. Möbel kaufe ich mir nach den verfügbaren Mitteln und sie müssen echt, zweckmäßig und schön sein. Auch weiche Möbel können diesen drei Forderungen der «Modernen» entsprechen.

Bilder. Es hat mir weh getan, als ich vor Jahren in einem Lehrerhause die Bilder an der Wand betrachtete. In der Mitte der fensterlosen Wand ein Spiegel mit Goldrahmen, mit Papierblumen «geschmückt», links und rechts davon, ebenfalls mit Goldrahmen, zwei Bilder, die braunschweigische Dorfidyllen oder so etwas vorstellten, ober der Tür ein Heiligenbild, das auch «spielte», u. zw. das «Tedeum» und «Stille Nacht» in rasendem Marschtempo usw. Den Mann habe ich bedauert; von seinem «Wandschmuck» hatte er rein gar nichts und seine Nachkommen werden noch lange darüber nachsinnen, wie sie sich dieses Plunders mit Anstand entledigen könnten. Und was hätte der Mann für dieses Geld nicht haben können?!

Halten wir ein wenig Umschau nach Quellen, aus denen auch der Minderbemittelte etwas von wirklicher Kunst schöpfen kann! Da ist es zunächst die k. k. Hof- und Staatsdruckerei, die schon einige prächtige Bilder geschaffen und sie um einen minimalen Preis an Lehrer abgibt. (2 K, sonst 6 K.) Ein paar von diesen Bildern würden auch die Lehrerwohnung ganz schön schmücken.

Wem auch diese Ausgabe zu hoch ist, der schmücke sein Heim mit den Bildern, die vom «Kunstwart» in München herausgegeben werden. Alte und neue Meister sind hier vertreten und dies in vorzüglicher Reproduktion. Ein Bild kommt auf — 25 Pfennige. Dieses Unternehmen war nur möglich, weil ein Kunst- und Volksfreund zu diesem Zwecke 10.000 Mark spendete. «Für ein Biergeld», schreibt die «Schlesische Schulzeitung», «kann man sich einen

Kunstschatz erwerben, der gerade im schlichten Schulhause eine Quelle immerwährenden Genusses sein wird.» Ich will nur noch bemerken, daß die Seele des ganzen Kunstwartunternehmens der Dichter Avenarius ist, wir also in der Person des Dichters die Bürgschaft haben, daß nur Gutes geschaffen wird.

Wer mit Kleinplastik Freude hat, dem seien die Museen in Berlin empfohlen, die im Auftrage des Staates in rein idealem Interesse unter eigenem Herstellungspreise Abgüsse nach den plastischen Kunstwerken aus dem Staatsbesitze verkaufen. Kleine Statuetten, die bequem auf dem Schreibtische ein Plätzchen finden, kann man schon für einen Taler das Stück bekommen, größere Reliefs zu 5 bis 15 Mark, also Preise, die bei «Luxuswaren» für ganz niedrig gelten.

Kunstblattsammlungen. Da spielt der Geldpunkt keine Rolle. Firmen senden uns oft ihre ganz netten Reklamebilder und die gütigen Buchhändler Probenummern von illustrierten Zeitschriften. Hat man das Bild herausgeschnitten und vom Ballast befreit, hebt man es auf. «In geschmackvolle Art gefaßt, bringt auch der schlechteste Holzschnitt, dessen Schicksal es sonst ist, auf die Straße geworfen zu werden, ein Stückchen Kunst ins Haus.» Doppelt wertvoll wird ein solches Blatt, wenn wir es auch in der Schule verwerten können.* — Ist einmal der Grundstock einer solchen Sammlung gelegt, wird sie zu einer Fülle von Anregung für den Besitzer, ja für die ganze Familie. «Wie anders sähe es bei uns aus, wenn recht viele das Steckenpferd des Kunstsammelns ritten und sei es in seiner einfachsten Form. Man lache die Leute nicht aus, wenn sie (nach Art Jörn Uhls)** ihre Schätze sorgsam hüten, sie ordnen, einfügen, sichten, verschließen und wieder vorziehen und wieder betrachten. Gewiß, ein Teil davon ist Pedanterie — was tut's?» (P. Schultze.)

Auch Ansichtskarten, hübsch angeordnet, entweder an der Wand oder in einer Sammelmappe, bringen viel Anregung. Die Technik hat auf diesem Gebiete geradezu schon Wunderbares geschaffen. Die schönsten Landschaften sah ich auf Ansichtskarten, herausgegeben von der Photoglob-Kompanie in Zürich. Da erhält man Photographien in Naturfarben von 70 Pf. an bis 10 Mark, kleine Karten schon zu 5 h das Stück. Und das Gute bei diesen Karten ist, daß man sie auch in der Schule prächtig verwerten kann. — Meierl lobt und empfiehlt in seinen «Präparationen zur Behandlung des Vaterlandes» die Riesenpostkarten, herausgegeben vom Verlage Stengel und Komp. in Dresden. (24×30 cm, 10 Stück 3 K.)

Makartsträuße, künstliche Blumen, japanische Fächer und ähnliche Staubsammler sollen nicht mein Heim zieren; ebensowenig werde ich Töpfe und Teller bemalen oder mit Hilfe der Laubsäge mir Uhrenständer, Rahmen, arabische Hocker, die jetzt so modern sind, anfertigen. Solche «Dilettantenfirlefanzereien» kann sich ein Spießbürger leisten, nicht aber ein Lehrer, der die Kunst in Schule und Haus pflegen soll.

Pflanzen als Zimmerschmuck. Wer schon mit Pflanzen sein Heim schmücken will, der wähle dazu nur heimische Pflanzen, nicht nur deshalb, weil sie geringerer Pflege bedürfen, sondern auch deshalb, weil sie die Wohnung behaglicher machen. An die Nelken der Mutter oder der Großmutter erinnern wir uns immer noch gern. Palmen, Kakteen haben für uns etwas Kaltes; zudem verlangen sie auch eine sorgfältige Pflege. «Wie wenige kennen doch den Reichtum der heimischen Flora, wissen nichts von der Mannigfaltigkeit ihrer Formen!» Wer von der Sucht, Treibhauspflanzen zu ziehen, kuriert sein will, dem sei A. Daudets «Tartarin aus Tarascon» aufs angelegentlichste empfohlen.

Nippsachen. Auch hier gilt der Grundsatz der «Modernen»: die Sachen müssen echt, zweckmäßig und schön sein. Alles andere gibt sich von selbst.

Ich bin am Schlusse meiner Ausführungen. Nochmals sei es gesagt: Gerade wie nur in einem gesunden Körper eine gesunde Seele wohnen kann, so kann auch nur in einem behaglichen Heim das Glück wohnen. Es soll deshalb all unser Trachten darauf gerichtet sein, daß wir die Räume, die uns täglich umgeben, die uns an die Arbeit mahnen und zur Erholung rufen, nicht stiefmütterlich behandeln, sondern sie durch Zusammenstellung des Passenden, Vermeidung des Ungefälligen und Störenden, uns und den Unseren zu einer Stätte des Geschmacks, zu einem Zufluchtsorte des Behagens, zu einem Tempel der Reinheit und edlen Freude machen und daß wir mit Auerbach ausrufen können: «Ich für mich könnte nicht leben ohne die Kunst, ohne den Anblick dessen, was die bildende Kunst hervorgebracht hat und noch hervorbringt.»

* Ein Fingerzeig, wie ein fleißiger Lehrer zu Lehrmitteln kommen kann.

D. Sch.

** Siehe: «Goldkörner aus Jörn Uhl». Laibacher Schulzeitung. 1905. III.

Nachwort der Schriftleitung. Man schreibt in unserer schreibseligen Zeit über mancherlei, was den Lehrer an die Pflicht mahnt, findet aber so selten ein Wort für sein Vergnügen. Ein Vergnügen bedeutet es nun jedenfalls, wenn den müden Mann ein traulich' Heim umfängt. Darum Dank dem Kollegen in der grünen Mark, der uns wieder einmal den Weg zum wahren Glück gewiesen hat! Trübe doch der Geschmack für die «gute Stube» auch etwas ins Schulzimmer: Wie lieb wäre dann den Kindern der Raum, wieviel strahlte in die Dorfstuben hinüber!

Die 3. Frage.

Ungeteilte einklassige Volksschule oder Halbtagschule?

(Abschließende Berichte.)

3. Gegenüberstellung:

Für:

5.) Bei mehr als 50 Schülern — Halbtagschule. — (Folge 2, Jahrg. 1905.) [*Schulleiter Pomesberger in Fröhwärts, N.-Ö.*]

6.) «Die einklassige V. ist ein Unding.» Die H. ist der 2klass. V. nahegerückt, daher vorzuziehen. — «Lehrer, welche durch eine strenge Untersuchung nachweisen, daß sie körperlich vollkommen gesund und in allen Gegenständen methodisch tüchtig sind, können nach eingehender Befürwortung durch den Orts- und Bezirksschulrat vom Landesschulrate die Ermächtigung erhalten, den Unterricht an ihrer 1klass. V. gantztägig zu erteilen, wenn die Kinderzahl weniger als 40 beträgt.» — (Folge 3, Jahrgang 1905.) [*Schulleiter Pohl in Limbach, N.-Ö.*]

7.) Die ung. 1klass. V. erfordert einen wirklichen «Schulmeister». — Gesundheit und Amtseifer leiden; man wird nervös und zur körperlichen Züchtigung verleitet. — Die Lehrarbeit wird zersplittert, sie sinkt zum Mechanismus herab. — Müßiggang, Zerstretheit, Langleweiligkeit! Die Schulhygiene wird in der 1klass. V. nicht beachtet. — (Folge 4, Jahrg. 1905.) [*Lehrer A. Erker in Mitterdorf bei Gottschee.*]

8.) Bei mehr als 50 Schülern unbedingt H.! — Ein Nachmittag der Woche soll auch in der H. frei sein. — «Es kommt nicht gerade auf die Stundenzahl an, sondern auf die kluge Ausnützung der Zeit.» — «Wer durchaus Lust hat, in etlichen Jahren nervös zu sein, mag auch mit 100 Schülern gantztägig unterrichten.» — (Folge 7, Jahrg. 1905.) [*Schulleiter Lueger in St. Jakob i. W., Steiermark.*] — 31 jähr. Erfahrung!

9.) Erwiderung auf das Urteil des Obl. Pensler, Pirken-Görkau, Folge 8, Jahrg. 1904. — In der H. arbeitet man nicht nur, sondern erzielt auch etwas. — Im Rechnen bewährt

Wider:

5.) Bei der H. geht viel Stillbeschäftigung, die, richtig gehandhabt, die Hausarbeiten ersetzt und das Erlernte einübt, verloren. — (Folge 2, Jahrg. 1905.) [*Lehrer Brugger in Nußdorf, Tirol.*]

6.) Unter 80 unbedingt Gantztagschule, über 80 2klass. V. — Die Stillbeschäftigung hält den durchgenommenen Stoff fest, «das geschriebene Wort bleibt dauernd im Gedächtnisse». — Bei Dreiteilung der Stunde ergibt sich mehr direkter Unterricht in der unget. 1klass. V. als in der H. — Die Unterrichtserfolge sind daher in der H. bei demselben Zeitausmaße jedenfalls geringere. — (Folge 5, Jahrg. 1905.) [*Oberlehrer J. Perz in Nesselthal, Krain.*]

7.) Die Landbevölkerung ist für die H. aus Unverstand, Verhetzung gegen die Neuschule und aus Armut. — Der Zeitgeist fordert ganze Menschen, daher einen ganzen Unterricht. — Auch bei der Gantztagschule bleibt noch Zeit zur häuslichen Arbeit. — Suppenanstalten halten die Bedenken bezüglich der Verköstigung in der Mittagspause nieder. — (Folge 8, Jahrg. 1905.) [*Schulleiter Pichler in Oppenberg, Steiermark.*]

8.) «Der H. setzt die Unterrichtserfolge, die Bildungsstufe der Kinder weit herab.» — «Man stößt mit der H. die Kinder aus der Schule hinaus auf die Straßen und Wege, Felder und in die Wälder»; es wirkt die «Erziehung der Gasse». Die Eltern haben nicht Zeit, sich der Erziehung jener Kinder zu widmen, die noch nicht zur häuslichen Arbeit verwendet werden können. Diese Kinder wären in der Schule am besten aufgehoben. Die Schüler nehmen in der freien Zeit Nester aus, machen Trink- und Rauchversuche, gehen Raufhändel ein, verrohen und kommen ungezügelt und umschwärmt von verschiedenen, dem Unterrichte abträglichen Vorstellungen in die Schule. — Der Rückgang in der Zahl der Gerichts-

Für:

sich die H. besser. — Zu Allotria ist keine Zeit, weil die Kinder in der freien Zeit zur häusl. Arbeit benützt werden. — Der Schulbesuch ist in der H. geregelter. — Die Disziplin macht weniger Ansprüche. — Unter 40 Ganztagschule, darüber H. — (Folge 9, Jahrgang 1905.) [*Ein Einklaßler in Nordmähren.*] — 21½ Jahre in der Einklassigen tätig.

10.) Ein ungenannt sein wollender hochstehender Schulmann ist für die H., weil er die Wahrnehmung gemacht hat, daß das Durchschnittslehrgeschick und die Biegsamkeit des Geistes der Lehrenden den Anforderungen eines rationell betriebenen Ganztagsunterrichtes in der 1 klass. V. dermalen nicht entsprechen.

Hiermit ist die Debatte geschlossen; nächstens erfolgt die «Zusammenfassung». — Wer noch ein Wörtlein mitreden will, melde sich bis Ende des Monats; abgedruckt werden Urteile freilich nicht mehr, wohl aber in die Erörterung einbezogen.

Wider:

verhandlungen ist ein Erfolg der Neuschule, und zwar der Ganztagschule. Führt man die H. ein, so wird man die Besserungsanstalten, Gefangenhäuser u. dgl. vermehren müssen. — Die H. führt zum Müßiggang und dieser zum Laster. — Durch die Vermehrung der Stundenanzahl werden die Kräfte des Lehrers aufgebraucht. (Österr. Schulzeitung, Folge 11, Jahrg. 1904.)

9.) *Schulleiter Titze in Batzdorf in Böhmen* bringt einen Vorschlag besonderer Art, der in der Zusammenfassung berücksichtigt werden soll. (Folge 1, Jahrg. 1905.)

10.) *Schulleiter Titze in Batzdorf* verweist nach der sich allmählich zur Ruhe abstuftenden Wechselrede über die 3. Frage neuerdings auf das in Folge 1, Jahrg. 1905, vorgeschlagene Übereinkommen.

Aus dem Lehralbum.

5.

Zweijähriger Hörer der Universität

N. N.

Oberlehrer

Ich war begierig, diesen «zweijährigen» Oberlehrer kennen zu lernen. Eine Lehrerversammlung brachte ihn aus dem hintersten Winkel des Engtales. Nun stand das Männlein vor mir. Es kam mir vor, als hätte es der liebe Gott aus Lehm geformt und hernach von oben nach unten zusammengedrückt: Unter der niedrigen Stirne hinter dem dicken Augenglas zwei kluge Äuglein, auf dem breiten Näschen ein kleiner Gupf, schimmernd in der Abendröte, der Mund tief in die Wangen geschnitten, darüber im wirren Durcheinander ein rötlicher Bart und zumunterst das Kinn mit dem Grübchen. Wieviel Weisheit mußte hinter diesem Gesichte schlummern, da der Kopf sich tief zwischen die Achseln gesenkt hatte! «Guten Tag, Herr Oberlehrer!» «Salve, salve!» «Sind Sie trotz des schlechten Wetters gekommen?» «Das wäre doch ein testimonium paupertatis, wenn sich ein Oberlehrer montanus durch die Launen des Jupiter pluvius irritieren ließe!» — Gottlob, daß ich auch Latein gelernt hatte, sonst hätte ich den Faden der Rede nicht aufnehmen können! — Der zweijährige Hörer der Universität saß spät am Abend in der Gesellschaft von Beamten und Bürgern und bot die aus dem Schiffbruch gerettete Ware feil. Ich sah, wie die einen schmunzelten, die anderen höhnisch lächelten, wie diese fächerten und wie jene mitleidig auf den «gelehrten» — Professor der zweiklassigen Schule in St. R. herabsahen. Mißmutig schlich ich von dannen.

Er sitzt in der «Amtsstube» und arbeitet gerade an der «Verhandlungsschrift» über die letzte «Lehrerberatung». Die Frau war auf den Beinen vor uns geschritten, was Wunder, daß auch wir leise in die Schreibstube schlichen! «Darf man stören?» «Bedaure, meine Herren! Noch ein Viertelstündchen und ich bin fertig. Die Verhandlungsschrift muß noch heute fort.» — Wir sind dem Pflichtgetreuen nicht gram, sondern ergehen uns im Schulgarten. Wie sorglich da doch alles geordnet ist! Hier ein Blumenbeet, dort die Obstbaumschule, in der Ecke ein Bienenhaus: Glücklicher Mann, glückliches Volk! Die Viertelstunde ist um, er kommt. Der Oberlehrer von B. ist hochgewachsen, aber auch ebenmäßig in die Breite gegangen. Seine Rede fließt langsam dahin, bedächtig, im Saß — und harret immer des Zeitpunktes, da die unsere vorübergerauscht ist, ehe sie aufs neue hervorquillt. Wir sind beim Wirte eingelehrt. Die Bauern erheben sich und begrüßen «ihren» Herrn Oberlehrer; auch der Förster hat sein Federchen flattern lassen, der Pfarrer ist dem «Herrn Oberlehrer» gar entgegengekommen. Wie hat's der Mann nur angestellt, daß er der Cäsar des Dorfes geworden ist?

Urteile werden erbeten für folgende Fragen:

5. Frage: Soll das dritte Schuljahr zur Unter- oder zur Mittelstufe gehören?
6. Frage: Welche Stoffmassen (Kapitel) sollen aus dem jetzt bestehenden Lehrplane ausgeschieden oder zugeschnitten werden?
7. Frage: Inwieweit kann das Helfertwesen im Abteilungsunterrichte Geltung haben?

Ein paar Worte über die Exkurrendeschulen.

Über diesen Gegenstand hat meines Wissens noch niemand zur Feder gegriffen und doch ist er von größter Wichtigkeit. Nach dem letzten Jahreshauptberichte über das krainische Schulwesen haben wir ja nahezu ein Dutzend solcher Schulen im Lande, Schulen, an denen die Kinder nur an zwei Wochentagen, etwa Montags und Donnerstags, wozu noch an einem anderen Wochentage zwei Religionsstunden kommen, Unterricht genießen. Ja nicht einmal zwei Unterrichtstage wöchentlich haben diese Schulen. Bekanntlich fallen auf die Montage, noch mehr aber auf die Donnerstage mehrere kirchliche Feiertage im Jahre, an denen also jeder Unterricht entfällt. Desgleichen wird auch bei ungünstiger Witterung, z. B. bei Regen, im Winter aber bei Schnee oder großer Kälte, gerade an Tagen, an denen die Kinder am meisten Zeit hätten, dem Unterrichte beizuwohnen, kein Unterricht erteilt. Stundenlang, ja noch länger, warten an solchen Tagen oft die Exkurrendeschulkinder auf den Lehrer — es ist möglich, daß er doch kommt — schreien, lärmern und verfallen auf allerlei Unfug (sie sind ja ohne Aufsicht), bis er nicht — kommt und sie erst von den Eltern nach Hause gerufen werden. Daß diese Vorkommnisse den Eltern unlieb sind, liegt auf der Hand; doch können sie es ändern?

Es zählt somit das Schuljahr — die Religionsstunden, die ohnehin auch oft unregelmäßig gehalten werden, abgerechnet — ungefähr 75 Unterrichtstage. An diesen soll der gesamte Lehrstoff bewältigt, den Kindern Lesen, Schreiben und Rechnen beigebracht werden; die anderen Unterrichtsgegenstände entfallen zum Teil oder auch ganz. So wird dem 'ufsätze, der Krone des Sprachunterrichtes, sehr wenig Zeit gewidmet; die Realien stehen vielleicht nur auf dem Papiere; ganz vermissen wir aber auf dem Stundenplane Zeichen, Gesang und Turnen.

Unwillkürlich muß man sich fragen: Haben die Kinder in den ehemaligen Notschulen, an denen sie täglichen Unterricht genossen, nicht mehr gelernt, als in den heutigen Exkurrendeschulen, an denen zwar geprüfte Lehrkräfte tätig sind, den Kindern aber die Gelegenheit zur Übung fehlt? Und wird man nicht erst durch Übung ein Meister? Fließend Lesen, Schreiben und Rechnen kann wegen der zu kurzen Unterrichtsdauer den Kindern der Exkurrendeschulen nicht beigebracht werden. Sie sind im eigentlichen Sinne wahre «Notschulen». Befriedigende Unterrichtserfolge an Exkurrendeschulen zu erzielen ist daher eine Unmöglichkeit.

Das Unterrichten selbst ist gewiß auch kein leichtes. Es sind drei Abteilungen wie in der ungeteilten einklassigen Volksschule, nur ist die Schülerzahl zumeist eine kleinere. Können die Kinder der 1. Abteilung z. B. sämtliche Buchstaben des Alphabetes, beziehungsweise das Lesen in einem Schuljahre erlernen? Nein. Wird z. B. am Montag ein Buchstabe den Kindern beigebracht, am Donnerstage darauf wissen vielleicht die wenigsten Kinder noch dessen Namen. Er muß wiederholt und erst hernach die betreffende Leseübung mündlich und schriftlich geübt werden. Es ist somit kaum möglich, wöchentlich auch nur einen Buchstaben durchzunehmen. In den 46 Wochen = 75 Unterrichtstagen im Schuljahre den Elementarschülern 52 Buchstaben einzudrillen,

das wäre freilich eine außerordentliche Leistung, die aber der Lehrer an der Exkurrendoschule nicht zustande bringt. Er ist deshalb gezwungen, noch mehrere Monate hindurch in der 2. Abteilung die Fibel zu gebrauchen.

Wann soll er nun das Lehrziel erreichen? Ein solches ist ihm gar nicht vorgesteckt. Denn den Exkurrendoschulen fehlt bis heute jeder Lehrplan. Planlos wird unterrichtet, soweit man eben kommt und das ist gefehlt. (Schaffung von Lehrplänen für Exkurrendoschulen hätte die heurige Landeslehrerkonferenz in Erwägung ziehen sollen.) Dieser Kategorie von Schulen wurde bisher wenig Beachtung geschenkt, sonst wären sie auch alljährlich einer gründlichen Inspektion unterzogen worden. Dies unterblieb jedoch in mehreren Fällen, weshalb die Schulbehörden über die erzielten Unterrichtserfolge nicht immer im klaren sind.

Ich behaupte aus Erfahrung — diese Schulen taugen nicht. Darum hinweg mit ihnen! Statt derselben wären 1.) Exposituren zu errichten, damit die Kinder einen täglichen Unterricht genießen. Sind hierfür keine geprüften Lehrkräfte zu haben, so stelle man Aushilfslehrer an und das Land hat auch nicht viel größere Auslagen, denn der Exkurrendoschullehrer bezieht jährlich auch 500 K und darüber. 2.) Ist die Errichtung einer Expositur an einem derartigen Orte unmöglich, so kann der Exkurrendountericht als Notbehelf noch weiterbestehen, jedoch derart, daß in den sechswöchentlichen Hauptferien täglicher Unterricht stattfindet, damit halbwegs ein Erfolg gesichert wird. 3.) Ein weiterer Ausweg ist der, daß solche Kinder die Mutterschule, zu der die Exkurrendoschule gehörte, wöchentlich nur dreimal zu besuchen genötigt werden, dann leidet auch die Mutterschule nicht wie heute und den Kindern werden alle Unterrichtsgegenstände beigebracht, was aber an den Exkurrendoschulen nicht der Fall ist. X.

(4.) Schließlich wäre noch das norwegische «Wanderlehrersystem» in Beratung zu ziehen. D. Sch.)

Die Wechselrede.

Zur 5. Frage. *Lehrer A. Pohl in Limbach, N. Ö.* Indem ich mir erlaube, zu der Frage, ob das 3. Schuljahr der Unter- oder Mittelstufe zuzuweisen sei, das Wort zu nehmen, lenke ich die Aufmerksamkeit des Lesers zunächst auf jenen Schulorganismus, der uns die beliebte Verteilung des Elementarunterrichtes auf Unter-, Mittel- und Oberstufe sowohl innerlich als auch äußerlich am deutlichsten (prägnantesten) erkennen läßt — auf die dreiklassige Volksschule, in welcher die I. Klasse das 1. und 2., die II. Klasse das 3. und 4. und die III. Klasse das 5. bis 8. Schuljahr umfaßt. Versetzen wir uns in das Getriebe dieser Schule und behalten wir dabei die Ziele der drei genannten Stufen im Auge, dann werden wir wohl zu einem einigermaßen befriedigenden Urteile gelangen. — Die Unterstufe soll doch offenbar die Stufe der Vorbereitung in allen Gegenständen sein. Das Kind soll die Sprache des Lehrers auffassen lernen, soll seine eigene Umgangssprache der Schulsprache gemäß ummodellieren lernen, soll bei diesen beiden Vorgängen ein gewisses Gefühl für die Richtigkeit des Ausdruckes erhalten, soll die häufigsten allgemeinen (abstrakten) Begriffe verstehen und anwenden lernen, klare Anschauungen von den Dingen seiner Umgebung im Nach- und Nebeneinander gewinnen und soll endlich die Anfangsgründe einiger für das Erfassen des späteren Unterrichtes notwendiger Fertigkeiten (des Auges: Lesen und Schreiben; der Hand: Schreiben und Zeichnen; des Ohres: Singen; der Glieder: Turnen) sich zu eigen machen.

Nun ist nach zwei Unterrichtsjahren die Sprechfertigkeit der Schüler bis auf Ausnahmefälle schon soweit fortgeschritten, daß sie nicht nur ganze Sätze zur Antwort bringen, sondern auch mehrere inhaltlich zusammenhängende Sätze oft mit merkbaren Anzeichen einer «eigenen Ausdrucksweise» wiederzugeben imstande sind. Diese Sprechfertigkeit ist teils durch den in den ausgedehnten Denk-, Sprech- und Anschauungsübungen des 1. und 2. Schuljahres erworbenen Wortschatz, teils durch das bereits erworbene Sprachgefühl begründet. Auch das Verständnis des Vortrages des Lehrers, der besonders auf dem Gebiete des Sachunterrichtes (Realien) sich einer weniger kindlichen Sprache bedient, ist besonders dann ein bedeutend größeres, wenn derselbe Lehrer dieselben Schüler weiterführt. Es ist nach meiner Erfahrung (14 Jahre an zwei-, drei- und einklassigen Schulen) tatsächlich im dritten Schuljahre jene Stufe erreicht, wo das Kind sich selbst von der Mundart selbständig macht (emanzipiert).

Auch die zum Einsetzen eines eigentlichen «wissenschaftlichen» Sprachunterrichtes erforderlichen Fertigkeiten sind bis zu dem Grade gediehen, daß die einfachsten und wichtigsten Lehren aus der Laut- und Silbenlehre, aus der richtigen Wortschreibung, -bildung und -bedeutung,

aus der Formen- und Satzlehre in einem gewissen Mindestausmaße Boden finden und haften können. Die Kinder beherrschen bereits alle Druckbuchstaben und in kurzer Zeit geht bei den meisten Schülern des 3. Schuljahres die mechanische Lesefertigkeit von selbst in ein sinnrichtiges Lesen über.

Da auch bereits alle Buchstaben der deutschen Schrift geläufig sind, ist es möglich, daß mit Hilfe des Lehrers (nach der Stufenfolge: a) Inhaltsauffassung, b) Fertigkeit im Lesen, mechanische — sinnrichtige, c) Vertiefung und volles sachliches Verständnis, d) mündliche Wiedergabe in kindlicher Form ohne jede strenge Forderung) der Inhalt eines Lesestückes in 5 bis 7 einfachen Sätzen sprachrichtig mündlich festgestellt und schriftlich wiedergegeben werde, womit die erste Stufe des eigentlichen Aufsatzunterrichtes erklimmen ist.

Somit sind alle nötigen Voraussetzungen gegeben und die wichtigsten Vorbedingungen: a) Fertigkeit im Sprechen, Lesen, Schreiben, b) Verständnis für Rede und Schrift (Druck), c) Gefühl für Richtigkeit in mündlicher und schriftlicher Form — erfüllt, daß der gesamte Sprachunterricht nach einem ordentlichen Plane einsetzen, die Fertigkeiten weiterführen und ausbilden, die Einsichten entwickeln, begründen und erweitern und endlich das noch unbestimmte Gefühl für Sprachrichtigkeit in ein bestimmtes Sprachverständnis, später Sprachbewußtsein überführen kann.

Was nun den Rechenunterricht anlangt, gäbe selber eher Bedenken ein, das 3. Schuljahr zur Mittelstufe zu ziehen, da besonders an ein- und zweiklassigen Schulen mit vielen Schülern oder schlechtem Besuche oft nur der Zahlenraum 1—20 bewältigt werden kann. Weil nun tatsächlich alles Rechnen auf der Beherrschung des kleinen Einmaleins beruht, könnte man die Bewältigung des Zahlenraumes 1—100 für die Vorbedingung des wirklichen «wissenschaftlichen» (hoffentlich wird mir der Ausdruck von den Akademikern verziehen!) Rechnens ansehen.

Ich betrachte die Sache aber nicht so, sondern meine vielmehr, daß die Auffassung der Zahlen, die Klarstellung der Begriffe «mehr, weniger, viel», usw., die Einsicht in die einzelnen Rechnungsarten, also das Bewußtsein der Tätigkeiten mit den Zahlen (ich mache mehr, weniger, vervielfache, messe, teile) und die einzelnen Formen dieser Rechnungsarten die Vorübungen zum eigentlichen Rechnen bilden und daß diese Übungen neben dem Beherrschen des Zahlenraumes bis 20 überall in den ersten 2 Schuljahren durchgeführt werden. Die Beherrschung des Zahlenraumes bis 100 sehe ich als die erste Stufe des «wissenschaftlichen» Rechnens an. Erfahrungsgemäß wird sie selbst an einklassigen Schulen in der ersten Hälfte des Schuljahres bewältigt, somit nach gründlicher Wiederholung und Einübung noch Zeit bleibt, in derselben Form mit Zehnern zu arbeiten und dadurch die 2. Stufe, das Rechnen nach den allgemein üblichen Formen, vorzubereiten, wohl auch zu beginnen.

Auch die Gegenstände: Naturgeschichte, Naturlehre, Geographie und Geschichte haben in den ersten zwei Schuljahren ihre natürliche Vorbereitung gefunden. Man möge hiebei bedenken, daß viele Begriffe erst nach einem wirklich fachlichen Unterrichte klar werden, daß aber doch die wichtigsten Allgemeinbegriffe schon in den ersten zwei Jahren oft gebraucht wurden. Die größere Auffassungskraft der Schüler, ihre größere Sprechfertigkeit, ihr bereits gewonnener Sprachschatz, der insonderheit durch den Unterricht in diesen Gegenständen vermehrt wird, lassen es durchaus als geboten erscheinen, daß diese Gegenstände selbständig auftreten und auch die Leistungen eigens beurteilt werden. Hiebei erlaube ich mir die Bemerkung, daß es mir für die Unterrichtserteilung und Beurteilung zweckmäßig erscheint, die Gegenstände Naturgeschichte und Naturlehre auf dieser Stufe unter dem Namen — etwa Naturkunde — zu vereinen, die Gegenstände Geographie und Geschichte aber, sowie sie in der Unterrichtserteilung getrennt werden müssen, auch getrennt zu beurteilen.

Die noch übrigbleibenden Gegenstände: Schönschreiben, Zeichnen, Singen, Turnen bilden wohl kein Hindernis, das 3. Schuljahr zur Mittelstufe zu weisen.

Wenngleich nun diese Erörterung im besonderen Hinblick auf die «klassische» Form der wenigklassigen (niederorganisierten) Schulen — die dreiklassige Schule — gegeben worden sind, welche auch in ihrer äußeren Anordnung ein Bild des Bildungswesens im kleinen gibt (1. Klasse = Volksschule, 2. Klasse = Mittelschule, 3. Klasse = Hochschule), so wird sich doch aus den angeführten Gründen auch an den zwei- und einklassigen Schulen wenig markten lassen. Mit Ausnahme kleiner Verschiebungen herrschen auch dort dieselben Verhältnisse und an den mehrklassigen Schulen soll es noch besser bestellt sein. Das 3. Schuljahr ist also der Mittelstufe zuzuweisen.

Sprachunrichtigkeiten an der Sprachgrenze und anderwärts.

V.

6.) Die Hefte liegen am Tisch. Was heißt «am»? (an dem) Können Hefte am Tische liegen? Da müßten sie und der Tisch magnetisch sein. Zweifellos ist gemeint: die Hefte liegen auf dem Tische. Ja, aber «auf dem» gibt, zusammengezogen, nicht «am», sondern höchstens «aufm». Das klingt jedoch schlecht. Also fort mit dem Schlenbrian! Man wird sodann auch nicht am Eis mit den Schlittschuhen laufen, sondern auf dem Eise und der Apfel wird nicht am Boden fallen, sondern auf den Boden usw.

Briefkasten.

Schulr. P. in S.: Was nützt all das Anpreisen, wenn es an Geld fehlt! Unsere pädagogische Literatur erfäuft ja in der Gehaltsfrage. — B. Sch. Insp. A. in L.: Ein Amtsblatt wünsch ich wohl auch. Aber, du lieber Himmel, bei uns müßte es zweisprachig gedruckt werden und wir haben nicht einmal die einfache Taze im Säckel. — B. Sch. Insp. B. in K.: 206 Klassen hab' ich zwar nicht, aber Arbeit gerade auch genug. Wo bleibt da die «Schulaufsicht», bezw. unmittelbare Anleitung, wenn 4000 Geschäftsstücke durch die Finger laufen müssen? Wir müssen einmal ernstlich antklopfen. — Obl. W. in L.: Mehr als der heutige Bericht über L. bringt, hat der Vereinsauschuß nicht zugelassen; L. ist ja nicht einmal Abnehmer. — Kleks in Europa: In der Ferne über eine Angelegenheit «schneidig» schreiben, die ferne liegt und unmittelbar nicht zur Überlegung drängt, weil sie weder Schaden noch nützen kann, das ist kein Heldenstück. Wir aber, die wir mitten drin stehen und in jede Falte blicken, müssen so schreiben, daß wir der Lehrerschaft, die wir vertreten, helfen, und können ihr daher nicht nur ein paar ausgeliehene Phrasen aus Revolverblättern vorsetzen. Ein bißchen Diplomatie, lieber Freund, ist der Lehrerschaft immer abgegangen; darum ist sie auch in der Vertretung ihrer Standesinteressen noch weit zurück. Wie konntet Ihr uns mißverstehen, die ihr uns so nahe seid! Doch jetzt, glaube ich, sind wir eins. Kränkend war eines: Mann soll sich ändern, wenn man B. Sch. Insp. geworden ist. Das ist eine Zumutung, die ich für mich niemals erwartet hätte. Das «Vorurteil» ist überhaupt schlecht. Wenn ich einmal fühlen sollte, daß der Inspektor den Lehrer verleugnen muß, so trete ich sofort von dem Piedestale; es ist aber nicht so, vielleicht war es einmal so oder vielleicht haben sich einige selbstbewußt auf die Zehenspitzen gestellt. Daß ich einem Lehrerblatte nicht antworte, welches dem nationalen Gegner die deutsche Sprache leiht, ist doch selbstverständlich. — Poeta: Ja, wenn ich dürfte! Das Gedichtlein bißte die Klässer ärger denn eine Dshnenbremse. Aber es gibt noch immer Leute aus den 70er Jahren, die schleichen und kriechen wollen — und denen paßt der gepfefferte «Briefkasten» nicht in den Kram. — K. in St. B.: Sie werfen mit Ihrer Zustimmung wieder ein Pfund in die andere Schale und so steht die Zunge still. Der Auszug wird wahrscheinlich zu Beginn von 1906 kommen. — B. in K.: Durch Zufall? Ihr Landesschulrat hat doch 360 Probestücke verlangt, um sie an die Schulen zu versenden. Da hat die Schulleitung gemogelt. — M. in G. D.: Ja, «die wandenden Gestalten der Post» hindern nicht nur unsere Arbeit, sie hindern auch manches andere und gröhlen nur dann vor Wonne, wenn jemand im Tone spricht, der ihnen eigen ist. — W. in K.: Eine Idylle! Warten Sie, wenn ich Sie einmal besuche, so gibt es eine hübsche Fortsetzung für die Plauderei «Von Schule zu Schule!» Herzl. Dank für die Karte! — M. in L.: Ein prächtiger Gedanke! Möge der Brautschuh, der dem Lehrheim 10 K brachte, das junge Frauchen in ewigem Glücke tragen!

Für das Lehrerheim im Süden.

13. Ausweis, abgeschlossen am 10. Oktober 1905.

a) Gründungsbeiträge: Hans Lamperberger, Schulleiter in St. Peter bei Reichenfels, Kärnten; Otto Raab, Lehrer in Jesau, Böhmen; Franz Fritsch, Schulleiter in Poschitz, Böhmen; Georg Gartner, Lehrer, und Marie Gartner, Lehrerin, beide in Eger; Michael Moser, Oberlehrer in Libin.

b) Spenden: Deutscher Lehrerverein in Marburg durch Rantowsky 20 Kronen; Lehrerverein in Ronsperg (Böhmen) durch Zahlmeister B. Kurt 20 Kronen; G. Eiermann, Schulleiter in Bödstein, Kronen 26.16; Gütterschenke durch Albert Feist, Schulleiter in Neuschloß bei Arnau, Kronen 1.70; das Ergebnis eines Tarockspieles durch Oberlehrer Georg Erker in Mitterdorf Kronen 1.32; Jakobine und Frida Naglas je 1 Krone; f. f. B. Sch. J. Prof. Rud. Beerz für eine ihm nicht aufgerechnete Fahrgelegenheit 4 Kronen; für eine Bewirtung auf der Inspektionsreise 1 Krone; Josef Samide, Schulleiter in Langenton, für das Strapporto 20 Heller; anlässlich einer Hochzeitsfeier in Libin durch Oberlehrer Michael Moser 10 Kronen.

Summe des heutigen Ausweises a) 6 Kronen, b) Kronen 86.38, mit dem im 12. Ausweise ausgewiesenen Betrage Kronen 2052.80. Allen besten Dank!

Der Verwalter: Franz Verjin, Lehrer in Laibach.

Don Schule zu Schule.

XX.

Der Tag des Herrn! Helles Glockengeläute rief die Älpler ins Thal und rief die Schläfer zur Kirche. Auch mich umfing die Stimmung des Sonntagsmorgens und ich ließ Schriften und Aufzeichnungen und Briefe und Zeitungen ruhen, um wieder einmal mitten unter dem Landvolke die Weihe seiner Messe zu empfinden. Wie ganz anders ist doch die heilige Handlung in der Dorfkirche als jene in der Stadtkirche! Schon der Gesang wiegte das Gemüt in einen eigentümlichen Stimmungskreis, der mich an jenen erinnerte, in dem das Herz des Kindes pochte. In der Stadt das endlose, halsbrecherische Gefidel auf dem Chore, dazwischen ab und zu die freischende Stimme einer ausgefungenen Primadonna, hier der einfache Orgelton, mit dem sich die frische Stimme des Mädchens so lieblich vermählt. Tritt dann die tiefe Stimme noch dazwischen, so fluten die Akkorde üppig dahin ohne Geklapper und Plätschern. Im großen Dom bohren sich sechzig Augen in vergilbte Notenblätter, jeder hascht nach dem Tone, der dem schwarzen Kopfe entspricht, und hat er ihn, so läßt er ihn nicht los, er brüllt ihn hinaus, indes stürmen die andern weiter, ein Chaos, ein Hasten und Jagen — und der mitten drin mit dem Szepter die Masse lenkt, trieft vor Schweiß und zittert vor Arger. Vor solchem Stürmen flieht die Weihe aus dem heiligen Raume und der Sinn des Zuhörers stürzt sich in das Gewühl hinter deren Rücken, anstatt daß er von den Wellen des Gesanges zum Altare getragen werden würde. — Der erste Teil des Messopfers war vorüber; heilige Ruhe schwebte über uns. Da erschien der Priester auf der Kanzel. Leise begann er, leise, als wollte er nur für sich sprechen. Allmählich jedoch wuchs der Ton seiner Rede, doch niemals in dem Maße, daß er die Grenze des Wohlklanges verlassen hätte. Bald senkte sich wieder die Welle und so war die Predigt ein Wogengang, der zum Schlusse langsam, langsam verschwand. Wenn doch auch jeder Lehrer dieser Regel eingedenk wäre! Die Unterrichtseinheit gleicht einer Predigt. Der Priester liest das Evangelium vor, der Lehrer knüpft an Bekanntes an; der Priester hebt einen Leitgedanken heraus, um ihn zu erklären, der Lehrer gibt das Ziel an; der Priester rückt dem Kern der Sache immer näher, er klimmt mit der Rede den Berg hinan; der Lehrer zieht den Schüler mit Fragen über den Hang; nun sind beide oben, mit erhobener Stimme verkünden sie das erreichte Ziel; dann steigen sie zu Thal, mit ihnen sinkt der Ton — und da sie in der Ebene dahingehen, hört man gerade nur einige Worte noch still sie tauschen. Dieser Wellenschlag war dazu angethan, uns wieder in jenen, der vom Chore herniederstieß, zu tauchen und zum Opfer zu lenken. Während die Erinnerung auf Golgatha weilte, säuselte aus dem Flötenregister ein liebliches Zwischenpiel durch das Gotteshaus, säuselte, verträumte, erstarb . . .

Da seht euch doch die schmucken Dirnen an! Welch heiteres Farbenspiel um ihren Busen flirrt! Das rote Nieder, der grüne Überwurf, die schwere goldene Kette, aus tiefstem Herzensgrund ein Blumenstrauß, über allem ein Gesicht, aus dem ein heiterer Frühling lacht: Alle Wetter, was sagen Sie, Herr Wetter?

Ich denke gerade . . .

Nicht denken, nicht denken, fühlen, Lieber, fühlen!

Fühlen! Findet unsereiner noch Zeit dazu? Wir sind so recht der Typus unseres Zeitalters. Alle Regung strömt nur dem Kopfe zu; man hat im Wirbel des Lebens das Herz verloren.

Nu, also, so denke denn!

Wie doch das Volk auf die bunten Farben verfallen sein mag? Glaubst du nicht, daß auch hiebei die Natur das Beispiel gab!

Gewiß! Kriech nur einmal auf die G . . . alm hinauf: Da lacht dir aus dem hellen Grün die Alpenrose entgegen und Primeln schlängeln sich heimlich dazwischen durch. Setz in diesen Flor das hübsche Munkind und du hast die Maid vom Tale in ihrem Sonntagsstaat!

In der Tat, die Sache war zu erwägen. Die Jäger wollen im grünen Kleid nicht vom Wilde gesehen werden, sie haben's den Braunröcken, die an den Stämmen hinanklettern, gut abgeguckt; die Mädchen haben sich die Mode zu eigen gemacht, der die Fee der Blumen huldigt.

Wir wollten noch weiter philosophieren; doch da schreckte uns ein «Zuchhe!» aus den Betrachtungen: Drüben ächzte eine Harmonika aus der Laube und im Tralala zogen die Pärchen hinein mit Jauchzen und Singen . . .

«Du, wem haben die glücklichen Menschentinder das abgeguckt?»